Mai.

Von [illegible]

[illegible]

Die letzte Stunde.

Skizze von [illegible]

Auf dem Katheder standen, sorgsam in einer Reihe, sechs ausgestopfte Vögel.

Mit leise zitternder Hand — sie zitterte nicht aus Altersschwäche — schob der Lehrer die sechs noch weiter an den Rand, daß die Schüler sie besser sehen konnten. Dann öffnete er das Tagebuch. Heute war Freitag — die letzte Nachmittagsstunde. Ueberhaupt der letzte Unterricht vor den Ferien. Morgen hatten sich die Schüler nur in den Klassen zu versammeln; von den Lehrern wurden sie dann in die Aula geführt, es gab eine kleine Feier mit Gesang, der Direktor bestieg das Katheder: der Tag des Gerichts war gekommen.

Jahre und Jahrzehnte hatte er das mitgemacht. Aber die Unruhe der Schüler, das Klopfen vieler Herzen hatten sich ihm zu jedem Ostertermin mitgeteilt. Die Namen der Versetzten wurden verlesen, die Prämien für hervorragende Leistungen wanderten in die Hände der Musterknaben. Ab und zu ein leises Schluchzen: da war einer sitzen geblieben. Dann noch ein Gesang — das Schuljahr war zu Ende.

Die Lehrer atmeten auf. Wie bald, und das neue begann. Neue Gesichter drängten sich neben die vertrauten. Kaum merkte man, daß ein paar alte fehlten. Und wenn Ostern diesmal vorbei war, wenn die Klassen sich wieder füllten und die neuen Stundenpläne diktiert wurden, dann hieß es nicht mehr „Naturgeschichte — Herr Dr. Patuschke." Dann war dieser Dr. Patuschke verschwunden — weggewischt, als wär' er nie gewesen. Es war gut . . . ja, ja . . . eine Pensionierung in Ehren; sogar den Roten Adlerorden bekam er. Aber warum ließen sie ihn nicht im Amt, bis er einst in den Sielen starb?

Er tauchte die Feder ein. „Fehlt jemand?" fragte er leise. Jetzt kam das Murmeln von unten . . . er kannte das. Viele Köpfe drehten sich um. „Nein!"

Das heutige Pensum mußte bezeichnet werden. Er sah die Vögel an. „Fliegenfänger — (Muscicapidae)", notierte er. Einen Augenblick schwankte er, ob er die Familie der Schwalben auch noch dazu schreiben sollte, aber statt dessen schrieb er: „Abschluß". Dann noch den Namen — zum letztenmal . . .

Die Klasse war ruhig. Still und etwas träge saßen die Schüler da.

Da stieg der kleine Doktor Patuschke vom Katheder. Er hielt das Notizbuch aufgeschlagen zwischen den Fingern, aber es geschah nur aus alter Gewohnheit. „Ich will nicht mehr fragen," sagte er, „— eure Zensuren sind geschrieben. Wir wollen weitergehen."

Er nahm die Kreide aus dem Kasten und stellte sich an die Tafel.

„Zwanzigste Familie: Fliegenfänger (Muscicapidae). Wir unterscheiden drei Gattungen. Erstens: Seidenschwänze, Bombycilla garrula — das ist er."

Die lateinischen Namen schrieb er an die Tafel.

Dabei deutete er auf einen der sechs ausgestopften Vögel. Er mußte sich hoch recken dazu. Er ward immer kleiner, die Schüler größer. So war das einmal auf der Welt.

Dann beschrieb er den Vogel, erzählte, wie er ihn einst in den Wäldern unweit der Stadt im strengen Winter gefunden hatte, und ließ den Balg von Bank zu Bank reichen. Auch die anderen fünf gab er zum Anschauen mit. Und während die Schüler die Vögel betrachteten, setzte sich der kleine, alte Lehrer wieder aufs Katheder. Er zog die Uhr. Schon halb vier . . . wie schnell rann seine letzte Stunde!

Von den letzten Bänken brachten zwei Knaben die Vögel zurück. Sie gingen auf den Fußspitzen.

Er nickte nur: „Ihr könnt sie gleich wieder ins naturwissenschaftliche Kabinett tragen — wir brauchen sie nicht mehr." Und nach einer Pause: „Fertig werden wir ja doch nicht!"

Beinah' mußte er über sich selbst lächeln. Solange das Gymnasium stand, war er nie fertig geworden. Im Sommer nicht mit der Botanik, im Winter nicht mit der Ornithologie.

Jedesmal hatte er sich verschworen: „Das nächste Semester!" Und nun war er ganz am Schlusse — am Schlusse seines Lehramtes, am Schlusse wohl auch seines Lebens. Aber fertig war er auch jetzt nicht.

Das kam davon, daß für Naturgeschichte wöchentlich nur zwei Stunden angesetzt waren. Noch dazu Nachmittagsstunden, in denen die Schüler schon schlaff waren. Sein alter Kummer!

Er sah die helläugigen Jungen vor sich. Wie tiefes Weh und Wollen überkam ihn. Ihm war, als müßte er ihnen in dieser letzten Viertelstunde noch etwas geben, was zum Segen für ihr ganzes Leben würde.

Als müßte er das Fazit ziehen seiner ganzen fünfzigjährigen Lehrertätigkeit, in der Tausende von Knaben durch seine Hände gegangen waren.

Und er fand nicht, was er suchte, während seine Unruhe wuchs und die Uhr weiterging. Längst war er wieder vom Katheder herunter. Die Hände auf dem Rücken, schritt er vor den Bänken auf und ab. Das rote Schnupftuch, das er stets nachlässig einsteckte, hing ihm auch jetzt halb aus der Rocktasche. Mit einemmal blieb er stehen und griff nach dem Notizbuch. Das Leder war abgeschabt und abgerissen.

„Hier steht noch," sagte er, „meine erste Klasse drin. Da war ich ganz jung. Es war eine Privatschule. Zweiundzwanzig Schüler hatte die Sexta."

Und wie ganz benommen von der Erinnerung, begann er die Namen zu lesen: „Lüderitz — Werner — Gerdsdorff — Hahn". . . alle zweiundzwanzig. Er nickte fast bei jedem. Als Knaben sahen die wieder vor ihm, die heut' auch schon an der Schwelle des Alters standen oder tot waren, deren Namen die heutige Jugend nicht einmal kannte. Die Schüler hörten knapp zu, lächelten sich an und dachten an morgen. — Als der alte Patuschke dann fertig war, sprach er: „Nun bekommt auch das Notizbuch Ruhe. Das Leder ist einmal erneuert worden. Man kann es immer wieder füllen — man kauft einfach solchen Block und legt ihn 'rein. Nur vorn und hinten sind je zwei steife weiße Blätter, die immer bleiben. Vorn steht meine erste Klasse; auf die beiden hinteren Seiten kommt ihr . . . meine letzte Klasse. Es liegt viel dazwischen. Das begreift ihr noch nicht."

Er sah sich um. Ihm war, als müßte er in diesen letzten Minuten mit seinem Herzen und seinem Menschentum zu den Schülern kommen, nicht mit seinem Wissen und Beruf. Da vergriff er sich wohl. Was ihn rührte und bedrängte — wie sollte das diese helläugigen Knaben interessieren, vor denen jenes lange Leben, das er schon abschloß, noch in ganzer Weite und Breite lag?!

Und im Gefühl einer halben Scham schob der kleine Lehrer das Notizbuch schnell in die Tasche.

Gerade tat die Uhr draußen drei Schläge. Sie verzitterten stark, wie mahnend. Sie sagten: Denke dran, daß in einer Viertelstunde alles aus ist.

Langsam strich Dr. Patuschke das weiße Haar glatter übers Haupt. „Ich will noch etwas zu euch reden," sprach er. „Ehe es zu spät ist und der Pedell klingelt. Wenn die Stunde vorbei ist, habe ich nicht mehr zu unterrichten. Ihr werdet einen anderen Lehrer kriegen. Der wird jünger sein und vielleicht anderes verlangen. Dann lernt fleißig und macht mir keine Schande."

Er suchte nach Worten. „Hier auf dem Gymnasium, da ist ja Naturgeschichte nur ein Nebenfach. Und für Nebenfächer lernt man nicht." Eine halbe Handbewegung: „das weiß ich so gut wie ihr. Es ist auch kein Unglück, wenn ihr vergeßt, wie der Herr im bunten Rock hier heißt. Und der das Bombycilla garrula behält, braucht sich auch nichts darauf einzubilden. Nur vielleicht . . . daß ihr ein bißchen Freude habt an der Natur . . . an dem Vogel, der fliegt, und dem, was euch vor den Füßen blüht, an dem Stein, den ihr mit dem Schuh beiseite stoßt. Daß ihr die Augen aufmacht und nicht blind seid! Ich bin ein alter Mann. Ich habe viele Schüler gehabt. Der eine konnte den Livius ex tempore lesen, und der andere stand hilflos sogar vor Cäsar. Der eine konnte alle Jahreszahlen der Geschichte, der andere warf die Jahrhunderte durcheinander, daß jeder Lehrer stöhnte."

Doktor Patuschke schüttelte sorgenschwer den Kopf bei sich. Er sprach jetzt mehr zu sich selber: „Und doch ist der Kluge verdorben, und der andere ein braver Mann geworden. Wenn man alt ist, und dann zurücksieht — das Wissen macht es nicht. Es macht auch nicht frei. Oft denk' ich: all eure griechische Grammatik — — bombycilla; römische Kaiser — bombycilla; das meiste, was ihr lernt — bombycilla — Gedächtniskram! Nicht die Hauptsache — wenn es wohl auch sein muß."

Und plötzlich ward er rot: „Natürlich muß es sein. Ihr müßt fleißig lernen. Denn daraus sollt ihr 'mal Erfahrungen ziehen, daraus schneidet ihr euch später 'mal Stecken, versteht ihr. Und euer Lehrer erkennt an der Art, wie ihr eure Aufgaben bewältigt, schon ungefähr, wieviel sittliche Kraft ihr später 'mal werdet einzusetzen haben. Aber nicht die Hauptsache vergessen. Und die Hauptsache — —"

Der kleine Lehrer sah von einem zum andern. „Es wird ja gleich läuten," sprach er leise. „Ich wollt' euch in der letzten Stunde etwas ganz Großes mitgeben, für euer ganzes Leben. Wenn sich der Schüler etwas recht fest einprägen soll, dann muß man es an die Tafel schreiben. Er muß es auch sehen. Ich . . . ich werde euch an die Tafel schreiben das Beste, was ich weiß."

Wieder nahm er die Kreide. Es war nur noch ein kleines Stückchen da. Der dafür zu sorgen hatte, mochte geglaubt haben, für den letzten Tag genüge es. Der alte Mann schrieb. Totenstille war in der Klasse. Jeder wollte sehen, was da kam. Nur wenn sich einer vorbeugte, knackste es. Die Kreide bröckelte schon beim ersten Buchstaben, beim großen W. Beim letzten Buchstaben war sie auch verschlissen.

Da trat Dr. Patuschke von der Tafel zurück. Unter Muscicapidae und Bombycilla und anderer Gelehrsamkeit stand mit großen Buchstaben, an denen man das Zittern der Hand viel deutlicher merkte: „Werdet brave Menschen!"

Die Knaben blieben stumm. Mancher schien enttäuscht. Mancher lächelte. Mancher sah nach der Uhr.

„Das ist alles," sprach der kleine Lehrer und starrte selbst unentwegt auf die drei Worte. „Und ob ihr gelehrt werdet wie Leibniz . . . es gilt für jeden. Darin ist alle Weisheit. Ich geh nun von euch . . . ich lass' euch nur das da. Vergeßt bombycilla, vergeßt alles, vergeßt euren alten Lehrer . . . vergeßt nur nicht, was da steht."

Mit gellem Läuten kam ihm der Pedell dazwischen. Der Schall schien das riesige Gebäude aus der Stille zu wecken. Türen wurden geöffnet. Stimmen tönten — die letzte Stunde war aus.

Und mit einer Bewegung, als wollte er alle Knaben an sich ziehen, wandte sich Dr. Patuschke zur Klasse: „Liebe Schüler . . . die letzten, die ich hab' . . . werdet brave Menschen!"

So sehr zitterte seine Stimme jetzt, daß er sich rasch umdrehte und langsam auf das Katheder zuging. Aber keiner von den Jungen rührte sich. Einer sah auf den andern, was der wohl tun würde. Und weil keiner sich vorwagte, blieben sie alle still sitzen, obwohl die Stunde beendigt und der Korridor draußen schon voll Lärm und Leben war.

Als der alte Lehrer die ungewohnte Stille hinter sich wahrnahm, wandte er das Haupt mit dem weißen Haar. Dann winkte er dem Primus. „Ich danke euch allen," sagte er leise und unsicher. „Ich kann ja nicht jedem die Hand geben. So geb' ich sie dem Primus und sag' euch allen Adieu. Und nun geht!"

Da kam Leben in die Knaben. Im Nu hatte jeder seine Bücher unterm Arm, die Mütze in der Hand. Aber fast scheu drängten sie nach der Tür. Als der erste sie öffnete, sagte er „Adieu". Und von jedem Knabenmund ward dieses Adieu aufgenommen, daß der Lehrer nur immer mit der Hand winken konnte. Er traute sich nicht mehr zu, ein Wort zu erwidern.

Es schüttelte ihn. Als müsse er den Geruch dieser Schulstuben einfangen, holte er tief Atem. Dann ging er durch das ganze Zimmer, leise mit der Hand über die zerkratzten und zerschnittenen Bänke streichend. Auf die letzte setzte er sich. Nachmittagssonne lag darauf. Das Tintenfaß stand offen. Mechanisch klappte er den Deckel darüber. Wie weit die Tafel hier war! Kaum, daß er bombycilla lesen konnte. Aber die Jungens hatten auch bessere Augen! — Deutlich darunter sichtbar die drei Worte — seine letzten an die Schüler. — Je länger er auf sie hinsah, um so größer wurden sie; sie füllten die ganze Tafel.

Und ihm war, als wären sie allein wert, von ihm übrig zu bleiben. Ohne den Blick von ihnen abzukehren, schritt er auf sie zu.

Der Schwamm war nicht naß. Kreidiger Staub rieselte herab, als er langsam, fest aufdrückend, die lateinischen Worte löschte. So wie sie war er jetzt gleichsam weggewischt. Seine Stelle nahm ein anderer ein. Ob er lebte oder im Grabe lag, war gleichgültig. Nach dieser letzten Stunde fürchtete er auch die andere letzte Stunde nicht mehr.

Immer noch wischte er mit dem trockenen Schwamm über die schwarze Fläche. Muscicapidae und Bombycilla waren längst verschwunden. Es war ihm, als striche er aus, was er in fünfzig langen Jahren gelehrt. Nur die kindliche Mahnung ließ er auch jetzt stehen. Dann zog er seinen Paletot an, nahm Hut und Bücher und ging. Ohne sich noch einmal zu wenden, verließ er das Zimmer. Man sah ihn gebückt, mit zusammengezogenen, eingesunkenen Schultern über den Schulhof schreiten. Als er den Gruß des Pedellen erwiderte, wirrte sich sein weißes Haar im Winde.

Seine Freude, seinen Lebenszweck ließ er hier für immer zurück. Nur ein ganz stilles, wehes Lächeln begleitete ihn noch draußen. Ihm war, als sei er, der niemals zu Ende gekommen war in fünfzig Schuljahren, heut' in dieser letzten Stunde doch auf eine Weise einmal fertig geworden.

Der Himmelfahrtsstrauß.

Von Käthe Lubowski.

Wenn sonst der Oberleutnant a. D. und jetzige Rittergutsbesitzer Keichtal in der alten Garnison seinen Freund, den Hauptmann Stadtfried, besuchte, dann fragte er, nachdem er genugsam von seinem jungen Weib und dem Stammhalter geredet, nach dem Dienst, den Pferden, und der neuen Oberherrlichkeit des Regiments.

Heute aber sagte er nichts dergleichen!

Er sah lose an dem Freunde vorbei, rieb das Kinn und meinte so ganz nebenhin: „Hast Du für Himmelfahrt schon was vor? Wir möchten Dich nämlich zu uns bitten. Am liebsten für den ganzen Tag . . ."

Olaf Stadtfried lächelte melancholisch.

„Was sollte ich wohl vorhaben? — Ich komme natürlich sehr gern."

Der andere zögerte ein Weilchen.

„Du, Stadtfried, wir werden aber nicht allein sein."

„Das sind wir — so viel ich weiß — auch sonst niemals bei Euch gewesen."

„Aber diesmal ist es ein ganz besonderer Gast."

„So . . . wer denn?"

„Little Daisy."

„Kenne ich nicht, alter Junge."

„Denke mal nach! — Hat meine Frau Dir nicht oft genug von ihrer liebsten Freundin erzählt, mit der sie in Lausanne zusammen in Pension gewesen?"

„Ich glaube doch wohl."

„Na, siehst Du, . . . die ist es! — Sie will Himmelfahrt bereits da sein und um ihretwillen muß ich heute ein paar ernste Worte mit Dir reden."

„Darum . . . aber ich begreife Dich wirklich nicht."

„Und es ist doch so einfach! — Little Daisy muß sich ihre Million allein verwalten, weil sie Waise ist. Das mag ihr oft genug recht schwer werden, denn meine Frau sagt, daß sie alles Glänzende haßt. — Gott, Stadtfried, was soll ich noch länger um den heißen Brei rumgehen. Löffel rin — und denn feste losgefuttert. Meine Frau hat ihr einfach von Dir geschrieben — von Deinen vier Brüdern — von Eurem alten verlotterten Stammgut, das auf Dich, als den Aeltesten, nun lange genug gewartet hat — von Deiner Einfachheit und der lächerlichen Verdrehtheit, die Dich bisher vor jeder Erbin bewahrt hat . . . Kurz . . . wir haben durchblicken lassen, daß Ihr beide vortrefflich zu einander passen würdet.

„Und sie kommt doch?"

„Jawohl — denn ich sage Dir, sie hat reiche Erfahrungen in dieser Hinsicht gesammelt. Ich glaube, meine bessere Hälfte, die Maxe, sagt, — fünfundzwanzig Anträge fielen auf das Vierteljahr. Das hat sie nun dick! Aber heiraten will sie trotzdem. — Und wenn Du ihr gefällst und sie Dir, dann ist sie gar nicht abgeneigt."

Der jugendliche Hauptmann stöhnte auf.

„Daß man so arm sein muß und dabei solche tiefe, heiße Liebe für die alte Scholle, die doch Vater und Mutter frühzeitig unter die Erde gegrämt hat, empfinden . . ."

„Warum mußte das aber so sein, Stadtfried? — Weil kein Betriebskapital da war. Halte mal erst was Sicheres in der Hand — wirtschafte rationell — sieh und begreife, wie alles aufblüht und erstarkt — dann wirst Du auch Dank wissen."

Olaf Stadtfried machte sein verschlossenstes Gesicht.

„Und gerade Himmelfahrt soll ich ihr präsentiert werden? — Just am Hochzeitstage meiner verstorbenen Eltern. Ich fürchte, das läßt mich noch vorher eine Dummheit begehen."

„Du bist doch durch Dein bloßes Erscheinen noch nicht gebunden, Mensch! Ihr sollt beide ernsthaft überlegen und abwägen. Das ist ehrlich und gerecht, meine ich! — Ihr werdet die Augen beide gleich offen halten. . . ."

„Ich schäme mich des Handels . . ."

Der Freund brauste auf.

„Das ist doch kein Handel . . . wenn man eine Gelegenheit gibt, eine ordentliche Zukunft aufzubauen? — Nicht nur die Deine, sondern auch die Deiner Brüder, die noch nicht fest im Sattel sitzen. Daran denke."

Ueber das ernste Gesicht lief plötzlich ein Zucken.

„Gut . . . ich werde kommen! — Laß mich aber nicht in Deinem Prachtwagen abholen. Ich nehme den Krümperwagen. Es ist mir lieber so!"

— — Seitdem hatte Hauptmann Stadtfried unruhige Tage und Nächte. Sein Herz bäumte sich auf — seine Träume von Liebe und Ehe jammerten leise. — Dann aber, als der alte Administrator die Lage des Stammgutes als recht verzweifelt schilderte — — als der jüngste Bruder um die Erlaubnis rang, gleich ihm, des Königs Rock in dem alten Regiment zu tragen . . . da sargte er still die goldenen Träume ein.

Er wollte ehrlich prüfen und wenn es irgend ginge und auch sie nicht abgeneigt wäre — zugreifen!

Am Nachmittag vor der Himmelfahrt stand er in dem einzigen Blumenladen der kleinen Garnison, um einen Strauß Maiglöckchen zu bestellen.

Es gab aber nur Rosen und Nelken und wenige gelbe, künstlich getriebene Maiblumen zu kaufen. — All diese Blumen aber mochte er nicht.

Der Frau des Freundes konnte er vielleicht von diesen steifen Teerosen bringen — aber die kleine Ausländerin mußte einen echten deutschen Himmelfahrtsstrauß von frischen, schimmernden Maiblumen haben, wie ihn seine arme Mutter liebte.

„In der Försterei gibt es schöne Maiblumen," sagte die junge Gärtnersfrau nach kurzem Besinnen. „Wenn Herr Hauptmann da mal nachfragen wollten."

„In der Waldförsterei bei Schönberg, wo man im Sommer zu Kaffee und Pflaumkuchen hinzieht?"

„Ja dort! Zwar ist die Försterin selten daheim. Aber das tut nichts. Eine ihrer vielen Nichten — die Pfarrerstöchter oder die Kaufmannsmädels — sind immer auf Besuch im Wald."

Einen Augenblick überlegte Hauptmann Stadtfried, ob er es tun sollte. Weil die Sonne gar so verlockend lachte und der ferne Wald so vertraulich winkte, entschloß er sich endlich zu dem kurzen Spaziergang.

— — Vor dem toten, traulichen Försterhaus bei den jungen Dackeln und den menschlichen Zwillingen hockte eine schlanke Mädchengestalt.

Dicke, blonde Zöpfe umrahmten ein liebliches, sanftes Gesicht und in den Augen lag soviel Liebe und Weichheit, daß Olaf Stadtfried bei diesem Anblick ein Weilchen wie bezaubert stand. Dann aber mußte er sein Anliegen vorbringen.

„Nicht wahr, Sie sind doch eine der Nichten von der Frau Försterin?"

Sie zögerte ein wenig mit der Antwort. Dann nickte sie.

„Die Försterin besorgt ihrem Mann den Kaffee ins Grüne! — Vielleicht kommen Sie bei einer Stunde noch einmal wieder."

„Können Sie mir diesen Strauß denn nicht binden?"

Jetzt lachte sie hell auf.

„Heute wollen Sie schon einen Strauß, der erst morgen geschenkt werden soll? O nein, er muß ganz frisch geschnitten sein. Noch mit den Tauperlen in den Kelchen."

Er schüttelte energisch den Kopf.

„Ja . . . heute schon! Ich bitte Sie herzlich darum. Gleich jetzt. Ich warte darauf. Darf ich Sie zu den Maiblumen begleiten?"

Sie sah ihn erstaunt von der Seite an.

„Aber er muß doch welk werden und der, welcher er Freude machen soll, nicht gefallen."

„Vielleicht gefällt er ihr auch sonst nicht."

„Dann sollten Sie die Blümlein besser gar nicht erst schneiden lassen, mein Herr . . ." Er stieß einen Satz zwischen den Zähnen hervor.

„Es muß aber sein."

„Warum denn nur?" fragte sie sanft und ging bereits, während sie leise die Frage tat, zu dem kleinen Gärtchen hinüber, wo die Maiblüten wie ein kleines sauberes Schneefeld grüßten.

Er schritt an ihrer Seite und sah auf ihre dicken, blonden Flechten herab.

„Ich kann es nicht sagen."

Sie hatte die langen dunklen Wimpern gesenkt.

„Sie lieben nicht die, welche den Himmelfahrtsstrauß haben soll?"

„Ich kenne sie bis jetzt noch nicht einmal."

„O . . . und doch . . .?"

„Ja . . . und doch!" Sie waren am Ziel. Das blanke, mitgebrachte Messerchen tat seine Schuldigkeit. Bald war ein voller Strauß zusammen. . . Unaufhörlich flüsterten die beiden jungen Menschen miteinander, als seien sie alte Bekannte . . . Olaf Stadtfried sprach von seinen Brüdern — — der alten Scholle und von seinen toten, goldenen Träumen . . .

. . . Der Strauß erschien so mächtig wie ein Riesenbündel. Mit beiden Händen mußte er ihn fassen. Da rissen sie sich aus der Sonne.

„Bezahlen müssen Sie ihn aber der Frau Försterin," sagte das Mädchen leise, „ich weiß nicht recht damit Bescheid . . ."

Nun hätten sie von einander scheiden können. Aber Olaf Stadtfried stand wie gebannt, schob die Last der Maiblumen unter den Arm und nahm die schlanken, feinen Hände des blonden Mädchens in die seinen.

So standen sie eine kurze, selige Minute . . .

Dann bellten die Teckel — — — die Zwillinge schrieen — — — ein Hahn krähte kriegerisch — — — und sie erwachten beide . . .

Mit kurzem Gruß trennten sie sich.

— — — In dieser Nacht schlief Olaf Stadtfried noch schlechter als bisher. Grau und verwacht erhob er sich bereits am frühen Morgen, klingelte dem Burschen, schrieb zwei Briefe und instruierte ihn gründlich. „Diesen hier gibst Du mit dem Strauß Maiblumen in der Försterei für die Nichte dort ab, und den da bringst Du zu Herrn Keichtal in Dauberau. Und damit es schnell geht, sattle Dir den Braunen . . ."

. . . Zwei Stunden später hatte er bereits von dem Freunde die Antwort in Händen . . . las sie immer wieder — — begriff nichts und wurde schließlich so verwirrt, daß er sich die empfangenen Zeilen laut vorlas: . . . Little Daisy hat meiner Frau einen Brief von Dir vorgezeigt, nach welchem Du Little Daisy nicht kennen lernen willst, weil Du gestern bei Försters zum ersten Male in Deinem Leben die Liebe fühlen mußtest. Und doch hält dieselbe kleine Daisy, die Du so energisch verschmähst, ein Bündel Maiblumen von Dir im Arm, denn sie ist zufällig mal bei uns und nicht, wie sie das sonst zu tun pflegt — mit unseren Jungen bei den Teckeln und Zwillingen des Försters — und benimmt sich dabei wie [illegible] vor Glück und Uebermut . . .

Was ist das denn bloß?

Wie schreibst Du, Du könntest unter diesen veränderten Umständen nicht unser Himmelfahrtsgast sein und Little Daisy tanzt mit Deinem Bild vor meinem Schreibtisch im Zimmer umher und fragt fortwährend, wann Du frühestens bei uns sein kannst . . ."

Bis dahin las Olaf Stadtfried.

Dann legte er mit einem glücklichen Lachen den Brief seines Freundes bei Seite und stellte sich dann in die blanke Sonne, weil der Krümperwagen, den er sich vor einer Minute nach Dauberau bestellt hatte, noch nicht da war . . .

Und ein Jauchzen füllte seine Seele, daß auch er am Glückstag der toten Eltern den ersten Blick in den Himmel tun durfte . . .

Alte Liebe rostet nicht!

Der Begriff „Liebe" und alles, was damit zusammenhängt, scheint in unseren Zeitläuften allmählich zu einem Märchen zu werden, von dem man noch von ganz alten Leuten hie und da zu erzählen bekommt; und nur ein spöttisches Lächeln hat der moderne Lebensakrobat für solche unzeitgemäßen und unpraktischen Verirrungen der Gefühlskomplexe übrig. Aber so einer von den Alten, die noch wirklich jene schöne Zeit miterlebt haben, weiß ein nettes Geschichtchen zu erzählen.

„Mein Jugendfreund, ein Maler, war in jungen Jahren einmal bis über beide Ohren verliebt, vernarrt, verschossen. . . Eine zarte Blondine hatte es ihm angetan. Tag und Nacht mußte ich, da ich mit ihm in einem Zimmer wohnte, seine überschwänglichen und begeisterten Gefühlsausbrüche mit anhören: wie er es anstellen wolle, sie kennen zu lernen, wie sehr er sie lieben werde, wann er sie heiraten werde. . usw.

Zunächst ging alles so, wie er es sich in diesen Träumen ausgemalt hatte; aber am Ende wurde er doch abgewiesen. Und so ist es leicht erklärlich, daß aus meinem lebenslustigen Freund in kurzer Zeit ein Frauenfeind geworden war. Jahrzehnte hielten uns in enger Freundschaft zusammen. Ein Zufall führte uns an einem schönen Tage in den zoologischen Garten. Ein Sommerfest fand dort statt. Da zupfte mich mein Freund am Aermel und zeigte mir eine ältliche, umfangreiche Dame an einem Ecktische; „sie" war es! und sofort faßte mein Freund den Entschluß, wieder einmal mit ihr einige Worte zu wechseln. Ein Bekannter stellte uns vor. Ein Gespräch kam nicht recht zustande.

Da hub mein Freund an: „Einst, gnädige Frau, glaube ich zu Ihren begeistertsten Verehrern gezählt zu haben. ."

Mit einer gewissen spöttischen und überlegenen Verachtung entgegnete sie: „So! Glauben Si. . und irren Sie sich do bestimmt nicht? Vielleicht war es doch bloß ein Bruder von Ihnen!!"

Da sah ich, wie meinem Freund das Blut zu Kopf stieg. Und aller Haß, den er im Laufe der Jahre in sich gesammelt hatte, goß sich in den Worten aus, die er endlich in ihrer wahren Gestalt erkannten Jugendliebe nun erwiderte: „Sie haben recht, gnädige Frau! Es muß mein Großvater gewesen sein!"

Gleich und ungleich.

Jedermann weiß ja wohl, daß der Diamant nichts anderes ist als kristallisierte Steinkohle; in der Natur findet man jedoch noch eine Anzahl anderer Dinge, die sehr weit verschiedene Eigenschaften zeigen, obgleich sie genau aus der gleichen Menge derselben Elemente bestehen. Das Weiße des Eies und das Gift der Klapperschlange sind aus der gleichen Menge derselben Elemente zusammengesetzt. Das Rosenöl und das gewöhnliche Steinkohlengas sind von ganz gleicher Bildung und bestehen beide aus vier Atomen Wasserstoff und vier Atomen Kohlenstoff. Zucker und arabisches Gummi sind gleichfalls Brüder von gleichem Gewicht und gleicher Textur. Alle Kohlenwasserstoffe, die der Wissenschaft als eine Verbindung von sechzehn Atomen Wasserstoff und zehn Atomen Wasserstoff und vier Atomen gleichen einander in der Zusammensetzung.

Der glücklichste Mensch.

In der Vorstellung eines der reichsten Männer der Welt.

„Lachende Millionäre sind selten. Der Reichtum, der über eine gute Altersversorgung hinausgeht, vermindert mehr das menschliche Glück, als daß er es vermehrt. Die unglücklichsten Menschen beim Herannahen des Alters sind die, die das Geld zu ihrem Gotte gemacht haben." Der Mann, der sich v. einer englischen Wochenschrift also vernehmen läßt, ist einer der reichsten Männer, die es gibt: Andrew Carnegie. Er selbst ist indessen dem Fluche des Reichtums entgangen und hält sich für den glücklichsten Menschen. Er hat den Weg gefunden, den der Reiche gehen muß, um glücklich zu werden.

„Meiner Meinung nach," so führt er aus, „kann der Reichtum nur in dem Maße Glück schaffen, als er dem Reichen erlaubt, andere glücklich zu machen, und das wahre Geheimnis des Glückes liegt in der Freude des Gebens. Kein wahlloses Geben indessen. Denn ich glaube, es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß 50 v. H. des für Wohltätigkeitszwecke hingegebenen Geldes zum Fenster hinausgeworfen sind. Es ist nicht viel Glück dabei zu finden, wenn man Leuten hilft, die sich selbst nicht helfen wollen. Wenn ein Mann eine Leiter hinaufsteigen will, so soll er selbst in die Sprossen greifen. Wenn es sich um Leute handelt, die selbst zu schwach sind, sich zu helfen, dann soll der Staat einspringen, denn das ist kaum etwas für private Wohltätigkeit. Ich selbst habe immer gefunden, daß das Weggeben von Geld noch ein ungelöstes Problem ist. Weil ich selbst als Junge keinen größeren Wunsch hatte, als Bücher und immer wieder Bücher zu verschlingen, so habe ich englisch-sprechenden Gemeinden in der ganzen Welt mehr als 2,000 Büchereien geschenkt, denn ich glaubte mit Carlyle, daß „Bücher des armen Mannes Universität" sind. Büchereien habe ich aber nur solchen Gemeinden geschenkt, deren Einwohner willens waren, einen Beitrag zu ihrer Unterhaltung zu leisten; auf diese Weise wird jeder Steuerzahler in der Gemeinde ein Teilhaber an dem Unternehmen. Den höchsten Gebrauch, den man von einem großen Vermögen machen kann, ist der, es für öffentliche und menschenfreundliche Zwecke auszugeben, und ich habe immer dafür gehalten, daß ein Reicher seinen Ueberschuß als ein Pfund betrachten solle, mit dem er zum Nutzen anderer wuchern soll.

Einer der größten Vorzüge, den ein Mann besitzen kann, ist der, arm geboren zu sein. Der Mann, der es in seinem Leben zu etwas bringt, wird selten mit einem silbernen Löffel im Munde geboren. Es gibt gar keinen Vergleich zwischen dem Sohne eines geschickten Arbeiters und dem Erben eines großen Namens, der viel öfter ein unglückliches und zweckloses Leben führen wird als jener. Könige und Königinnen, Prinzen und Herzöge geben der Allgemeinheit wenig. Unsere Schätze kommen in der Hauptsache aus den Reihen der Armen. Ich werde nie vergessen, wie stolz und glücklich ich war, als ich meinen ersten Wochenlohn von $1 als Lehrling in einer Spinnerei empfing, und wieviel glücklicher noch ich war, als ich später für meine Tätigkeit als Telegraphenassistent sogar $1.25 bekam. Ich brachte das Geld nach Hause zu meiner Mutter, und das gab mir ein Gefühl stolzer, männlicher Unabhängigkeit. Ich bin oft gefragt worden, ob ich nicht ein Rezept besäße, reich und glücklich zu werden. Ich kann nicht zugeben, daß glücklich sein und reich sein dasselbe ist, aber ich kann wohl sagen, daß jeder Durchschnittsverdiener ruhig an ein glückliches und bequemes Alter glauben darf, wenn er richtig mit seinen Mitteln haushält.

Sein Ziel sollte sein, jede Woche von seinem Verdienst etwas beiseite zu legen, wenn er damit auch ein Opfer bringt. Er wird dann in der Lage sein, eine kleine Summe auf Zinsen anzulegen. Aber die meisten Leute mit einem kleinen Einkommen denken leider gar nicht erst daran, überhaupt mit dem Sparen anzufangen. Die Ehe ist im Leben des Mannes ein gewaltiger Antrieb zum Erfolge, und ich glaube nicht, daß irgend ein Mann das richtige Glück genießt, ehe er nicht sein eigenes Heim besitzt. Ich meine, daß das alte Sprichwort „Der Himmel ist unser Heim", ungeändert werden sollte in „Das Heim ist unser Himmel". Und man soll auch nicht der Redensart glauben, daß es „gefährlich wäre, alle Eier in einen Korb zu tun". Ich sage im Gegenteil: „Tut alle eure Eier in einen Korb, paßt aber auf diesen Korb auf!"

— Das 14. bayer. Infanterieregiment Hartmann in Nürnberg beging vor kurzem das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens durch eine Reihe von festlichen Veranstaltungen, zu denen sich annähernd 14,000 ehemalige Regimentskameraden in ihrer alten Garnison eingefunden hatten. Auch Kronprinz Rupprecht wohnte als Vertreter des Königs von Bayern der Feier bei und nahm eine Festparade über die Vierzehner ab.